

IV.

Das Kastell Marköbel.

Nördlich von der Kinzig sind die Verhältnisse für die Erhaltung des Pfahlgrabens äusserst ungünstig gewesen. Auf einer Strecke von 9 Kilometer findet sich hier in der Verlängerung des erhaltenen und beschriebenen Abschnitts zwischen Main und Kinzig kein zusammenhängender Wald. Man war daher auf Ackergrenzen und Flurnamen angewiesen, wenn man die letzten verschwindenden Spuren von Wall und Graben aufsuchen wollte, unsichere Anhaltspunkte, die auch hier auf Irrwege geführt haben, indem man Reste mittelalterlicher Landwehren mit denen des Limes verwechselte und sich dadurch zu der Annahme verleiten liess, dass derselbe von seiner bisher erhaltenen süd-nördlichen Richtung nach Westen und Osten in Zickzacklinien abgewichen sei, um dann in der Nähe von Marköbel das gut erhaltene Stück zu erreichen, welches von Altstadt bis 1800 m nördlich von dem genannten Dorfe schnurgerade von NW. nach SO. verläuft.¹⁾ Die Begehung vom Jahre 1881 hat jeden Zweifel darüber beseitigt, dass die bereits von Oberstlieutenant Schmidt aufgestellte Ansicht, der Pfahlgraben habe auch nördlich der Kinzig die geradlinige süd-nördliche Richtung noch 8 Kilometer weit beibehalten und erst unmittelbar östlich von Marköbel, wo mit Rücksicht auf die Entfernung von Rückingen und Altstadt ein Kastell anzunehmen sei, ein stumpfwinkliges Knie gebildet,²⁾ die richtige ist. Die geringen, aber durch ihr Zusammenstimmen immerhin wichtigen Anhaltspunkte, die uns bei der Begehung alte Wege und Ackergrenzen bieten, findet man bei v. Co h a u s e n zusammengestellt.³⁾ Von einem Zwischenkastell ähnlich dem am „Neuwirtshaus“, sowie von den Wachttürmen und dem sie verbindenden Wege haben sich weder damals noch in der Zwischenzeit bis heute die geringsten Spuren gefunden. Die seit vielen Jahrhunderten stattgehabte Bestellung des Feldes hat dieselben ebenso wie die des Walles selbst verwischt.

Wir wenden uns daher zum Kastell Marköbel, dessen uns gelungene Nachweisung die Richtigkeit der früheren Annahme im Ganzen bestätigt, zugleich aber wiederum den Beweis geliefert hat, dass ohne Ausgrabungen eine Sicherheit in diesen Dingen, zumal in Beziehung auf die Detailfragen, selbst bei den scheinbar untrüglichen Anhaltspunkten nicht zu gewinnen ist.

Gerade hier sehen wir uns in die leidige Notwendigkeit versetzt, fast alles, was v. Co h a u s e n über die Lage des Kastells und seine Entfernung vom Pfahlgraben sagt, als un-

¹⁾ Vgl. Duncker Beiträge S. 45.

²⁾ Vgl. Schmidt, Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben. Nass. Ann. Band VI, S. 136 ff.

³⁾ Der römische Grenzwall S. 48 ff.

haltbar beseitigen zu müssen; umso mehr fühlen wir uns verpflichtet hervorzuheben, dass nach den Terrainverhältnissen die Annahme des genannten Forschers einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hatte, und dass wir selbst von ihrer Richtigkeit überzeugt waren, bis die Ergebnisse unserer Ausgrabungen uns nötigten, dieselbe aufzugeben.

Der Flecken Marköbel liegt nahe der preussisch-hessischen Landesgrenze auf dem östlichen Vorsprung des plateauartigen Höhenzuges, welcher sich zwischen den Thälern der Nidder einerseits und des Mains und der Kinzig andererseits von Bornheim bei Frankfurt in nordöstlicher Richtung hinzieht und durch das Thälchen des Krebs- oder Köbelbachs von den schrofferen Höhen getrennt ist, die der Vogelsberg bis hierher als äusserste Vorposten in die Wetterau vorschiebt.¹⁾ Die (sic!) Krebsbach geht hier im rechten Winkel aus ihrer östlichen Richtung in eine südliche über und umströmt das Dorf im Norden und Osten, während nach Süden dasselbe sich zu einem nach der Krebsbach sich öffnenden Wiesenthälchen abdacht. Genau auf diesem halbinselartigen Vorsprung des Plateaus und das Dorf führt der unter dem Namen Hochstrasse bekannte von der Römerstätte Heddernheim über Bergen immer auf der Höhe nach NO. führende alte Weg, dessen römischer Ursprung in seinem westlichsten Teile mit Sicherheit nachgewiesen ist, und den man längst als eine von jenem Centrum der römischen Ansiedelung nach der Grenze führende Militärstrasse anzusehen gewohnt war.

Wenn frühere Forscher, unter ihnen v. C o h a u s e n, angaben, die Hochstrasse endige bei Marköbel, und zum Teil daraus die Schlussfolgerung zogen, es müsse dort ein Kastell gelegen haben, so ist dies nicht begründet. Vielmehr führt noch ein jenseits des Thals in der Richtung der genannten Strasse über die Höhen südlich von Langenbergheim nach Büdingen sich hinziehender alter Weg den gleichen Namen, ohne dass man dadurch sich genötigt sehen muss, die Grenze weiter nach Osten vorzuschieben, wie es bekanntlich ältere Lokalforscher gethan haben. Denn es ist unzweifelhaft, dass die zu den Grenzkastellen führenden Strassen sehr häufig mit Verkehrswegen der Barbaren zusammenstiessen, und dass die Kastelle z. T. als Sperrforts für solche alte die Grenze schneidende Wege dienten, wie auch umgekehrt die Römerstrassen im späteren Mittelalter benutzt und selbstverständlich über die nicht mehr gültige Grenze hinaus fortgesetzt wurden.

Verlängert man nun die heutige von Windecken nach Marköbel führende Landstrasse, von der man annimmt, dass sie in ihrem letzten Abschnitt westlich vom Dorfe der Hochstrasse genau entspricht, durch das letztere hindurch nach Osten, so trifft man in der östlichen Ausbiegung der Krebsbach auf den Punkt, wo die Verlängerungen der beiden südlich und nördlich bekannten Pfahlgrabenabschnitte im stumpfen Winkel auf einander stossen.²⁾ An demselben Punkte aber kreuzen sich noch heute zwei Strassen, und auf ihn trifft endlich auch der obengenannte als Hochstrasse nach Osten führende alte Weg. Nehmen wir dazu, dass die Entfernung zwischen Rückingen und Marköbel die für den Abstand der Limeskastelle in unserer Gegend normale von 8 km ist, so wäre auch ohne bestimmte Anzeichen von der früheren Anwesenheit der Römer in der unmittelbaren Umgebung von Marköbel die Annahme, dass dort ein Kastell gelegen habe, sehr begründet gewesen.

Nun fehlte es aber auch nicht an solchen Anzeichen, wenn sie auch bisher sehr unbedeutend und wenig beachtet gewesen waren, viel unbedeutender als bei irgend einem anderen der in der Wetterau und am Main nachgewiesenen oder angenommenen Kastelle. Duncker wusste im Jahre 1879 nur, dass auf dem Felde in der Nähe des Dorfes eine Merkurstatuette und im Garten

¹⁾ Vgl. das Übersichtskärtchen Taf. II und den Dorfplan Taf. IV.

²⁾ Vgl. Taf. IV, XI.

der Pfarrei eine Münze gefunden sei. Wir fanden beide Gegenstände im Jahre 1881 noch im Besitz der Finder vor und konnten eine vollkommen erhaltene kleine Reibschale, die neuerdings gefunden war, für das Hanauer Vereinsmuseum erwerben. Von sonstigen Funden wussten die Bewohner damals nichts zu berichten. Dagegen waren unsere eigenen Untersuchungen des in Betracht kommenden Terrains resultatreicher, als wir erwartet hatten, und noch mehr versprechend für die Zukunft. Wir erfuhren zunächst, dass das ganze Feld westlich vom Dorfe im Norden bis zum Thal der Krebsbach, im Süden bis zu dem oben erwähnten Wiesenthälchen, zu dem es sich in einer der Strasse parallelen geraden Linie abböscht, den Namen der „grossen“ und „kleinen Burg“ führe, und dass man auf ihm beim Pflügen oft auf Mauerwerk stosse. Eine Untersuchung des genannten Terrains liess uns in zahlreichen Scherben von Terra sigillata die Spuren einstmaligen römischen Anbaus erkennen. Die geradlinige Abböschung der „kleinen Burg“ nach Süden, der eine rechtwinkelig auf sie stossende nach Westen zu entsprechen schien, sowie manche andere Anhaltspunkte liessen uns vermuten, dass wir in der „grossen“ und „kleinen Burg“ die zwei Hälften eines von O. nach W. gerichteten 200:250 m grossen Kastells zu erkennen hätten, dessen Porta praetoria freilich den ungewöhnlich grossen Abstand von 1000 m vom Schneidungspunkt der beiden Pfahlgrabenlinien gehabt haben müsste.¹⁾

Sicherlich waren in den genannten Spuren die ersten wirklich greifbaren Anhaltspunkte für die Bestimmung des Kastells gefunden und zugleich Dunckers auf die Flurbezeichnungen „Lochmannsgraben“ „Hunnengarten“ und „Sauberg“ gestützten Annahmen bezüglich des Anschlusses des Pfahlgrabens und der Lage des Kastells²⁾ widerlegt. Die Vermutung, die Herr v. C o h a u s e n in seinem Werke zuerst öffentlich aussprach, und die ihn zur Einzeichnung des Kastells auf der „grossen“ und „kleinen Burg“ veranlasste,³⁾ teilten damals auch wir vollkommen.

Aber wiederholte Untersuchungen des Terrains im Frühling des Jahres 1884, welche die beabsichtigten Ausgrabungen vorbereiten sollten, erweckten doch Zweifel, wenn auch nicht an der Existenz römischen Mauerwerks, welches im Gegenteil auf der „kleinen Burg“ mit Sicherheit festgestellt wurde, so doch an der Richtigkeit der Überzeugung, dass dieses Mauerwerk dem Kastell selbst angehört haben müsste. Umso mehr war die Ausgrabung geboten. Sie konnte wegen Entfernung des Ortes nicht wie in Grosskrotzenburg und Rükingen von Hanau aus geleitet werden und wurde daher auf den Oktober verschoben, weil dann die 14tägigen Herbstferien uns gestatteten, einen dauernden Aufenthalt in Marköbel zu nehmen.

Die Arbeiten die wir 2 Wochen lang ohne Unterbrechung vom frühen Morgen bis in die Nacht fortsetzten, wurden uns durch das eintretende Regenwetter ebenso sehr erschwert, wie sie anderseits auch hier, wie einst in Grosskrotzenburg, durch das Entgegenkommen der Bewohner und besonders des Bürgermeisters Herrn Stroh gefördert worden sind. Sie wurden auf der „kleinen Burg“ da begonnen, wo unter einer der Landstrasse parallelen Böschung des Feldes man besonders häufig auf Mauerwerk stiess, und wir daher die Südfront des Kastells erkannt zu haben glaubten.

Sogleich die ersten Schürfungen, welche zur Vorbereitung der eigentlichen Ausgrabungen Gymnasiallehrer Dr. Th. K a u s e l aus Dillenburg und stud. phil. F. K ü c h vornahmen, führten zur Aufdeckung einer von W. nach Osten genau parallel der Landstrasse streichenden Mauer,⁴⁾ über deren

¹⁾ Vgl. von C o h a u s e n a. a. O. S. 51.

²⁾ Vgl. Beiträge S. 45.

³⁾ A. a. O. Taf. XXXIII, VIII und IX.

⁴⁾ Vgl. Taf. IV, c.

vollkommen erhaltenem Gussmauerfundament noch mehrere Lagen der regelmässig geschichteten Obermauer vorhanden waren. Die Beschaffenheit des Mauerwerks, welches sich, wie mehrere quer gegen seine Flucht gezogene Versuchsgräben zeigten, in beträchtlicher Länge erstreckte, war ganz die bei massiven römischen Bauwerken übliche. Aber die Stärke schien zu gering, als dass wir an der Annahme hätten festhalten können, dass wir die Umfassungsmauer des Kastells vor uns hätten. War das aber nicht der Fall, so konnte das Gebäude, dem die Mauer angehörte, nur entweder das Prätorium sein, oder es musste ausserhalb des Kastells gelegen haben. Die erstere Annahme war nicht sehr wahrscheinlich, da von der Mauer nach Süden das Feld sich ziemlich steil abdachte, wie auch die ganze „kleine Burg“ höher liegt als die jenseits der Strasse ihr entsprechende „grosse Burg“ was an sich schon Zweifel erweckt hatte, ob man an dieser Stelle wirklich das Kastell zu suchen habe.

Lag aber das Gebäude ausserhalb des letzteren, so konnte es nach allen Analogien nur entweder hinter ihm oder zu seiner Seite liegen: wir mussten die Kastellmauer also entweder mehr östlich, nahe dem Dorfe, oder nördlich auf der „grossen Burg“ suchen. An beiden Stellen wurden daher, während gleichzeitig die ansehnliche Mauer des Gebäudes weiter blossgelegt wurde, an der Hand der Angaben, die uns die Ackerbesitzer über frühere Funde und unterirdisches Mauerwerk machten, Schürfungen vorgenommen, die zur Auffindung neuer Reste römischer Gebäude führten, aber unsere Hoffnung auf die Entdeckung sicherer Anhaltspunkte für die Lage des Kastells wieder täuschten. Mit dem zweiten Gebäude auf der „kleinen Burg“¹⁾ waren wir bereits dicht an die westlichsten Häuser des Dorfes gekommen; es wurde daher immer wahrscheinlicher, dass das ganze Kastell auf der höher gelegenen „grossen Burg“ zu suchen sei. Die Reste von 3 kleinen Bauwerken die wir dort auf dem Felde dicht westlich von den Obstgärten des Dorfes, von wo aus man einen freien Blick ringsum nach den Abhängen jenseits der Krebsbach hat, aufdeckten,²⁾ schienen zunächst die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass sie im Kastell gelegen hatten. Da aber ein 200 m lang, nach Westen und Osten über jene Reste hinaus fortgesetzter Versuchsgraben ebenso wenig auf die Fundamente der Kastellmauer führte, als ein senkrecht gegen ihn gerichteter, der nur dicht an den Häusern des Dorfes wieder Trümmer kleiner Gebäude mit zahlreichen Ziegel- und Sigillatastücken und tiefem Brandschutt zeigte, so sahen wir uns genötigt, mit unseren Nachforschungen nach der Kastellmauer uns immer mehr dem Dorfe selbst zu nähern. Bereits war es klar, dass die „kleine Burg“ und „grosse Burg“ ihren Namen nicht, wie die „Altenburg“ bei Rückingen und wie das Dorf Grosskrotzenburg, von den Resten des Kastells erhalten haben, sondern von den Trümmern der hinter diesem liegenden bürgerlichen Niederlassung. Dass diese sich auch über den Teil des Dorfes erstreckt hatte, welcher sich zu beiden Seiten der Windecker Strasse über die alte Ortsbefestigung hinaus nach Westen ausgedehnt hat, das zeigten die Angaben der Besitzer dieser z. T. neubauten Häuser über die Auffindung von Mauern, Gefässscherben und anderen Antikagalien bei der Fundierung jener Häuser. Wir konnten noch zwei bei dieser Gelegenheit ausgegrabenen Münzen, einen Sesterz des Marc Aurel und einen des Severus Alexander, für das Vereinsmuseum erwerben.

Abgesehen von dieser „Vorstadt“ bildet das alte Dorf einen festgeschlossenen fast quadratischen Häuserkomplex und seine breiten, geraden Strassen geben ihm ein fast städtisches Aussehen, welches noch vermehrt wird durch die es mit Ausnahme des vorher erwähnten Teils noch

¹⁾ Vgl. Taf. IV, d.

²⁾ Vgl. Taf. IV, e, g, h.

rings umgebende mittelalterliche Festungsmauer, die am westlichen Eingang, wo ehemals ein Thor war, durch einen stattlichen Turm flankiert wird.¹⁾ Der Raum zwischen der westlichen Front der Befestigungsmauer und dem neu angebauten Teile ist nördlich von der Windecker Strasse von dem christlichen Friedhofe eingenommen, der durch einen der Mauer parallel und gegen die Strasse senkrecht gerichteten Weg von jenen Häusern und weiter hinaus von dem jüdischen Friedhof und Obstgärten getrennt ist, die sich nach W. bis dicht an die oben erwähnten Reste römischer Gebäude erstrecken. Wir hatten also das denkbar ungünstigste Terrain für unsere weiteren Nachforschungen vor uns. Schon durchsuchten wir die Höfe und Keller des Dorfes nach Anhaltspunkten, die oft gefunden schienen, um ebenso oft sich als trügerisch zu erweisen. Ein fussbreites Stück echter, untrüglicher Kastellmauer war der Gegenstand unserer Sehnsucht, aber schon nahte die erste Ausgrabungswoche ihrem Ende, schon hatte das anfängliche herrliche Herbstwetter einem beharrlichen Landregen Platz gemacht, der uns dann bis zum Ende unserer Arbeit treu geblieben ist, und noch zeigte sich keine Aussicht auf Erfüllung unseres Wunsches.

Da fanden wir die erste Spur an einer Stelle, an der wir sie kaum zu finden erwartet hatten. In dem Winkel zwischen der nordwestlichen Ecke der Ortsbefestigung und der nördlichen Umfriedigungsmauer des Kirchhofs,²⁾ wo das Terrain sich bereits sehr merklich zur Krebsbach absenkt, und der hier nur halb ausgefüllte Festungsgraben von Geröll und Holunderbüschen verdeckt wird, hatte einer der Arbeiter ein Kartoffelfeld von der Gemeinde gepachtet, dessen Ergiebigkeit, wie er sagte, durch unterirdisches Mauerwerk beeinträchtigt werde.

Eine Nachgrabung förderte denn auch Steine und Mörtel in reichlicher Menge zu Tage. Bald war ein Stück Gussmauer blogelegt und die genau westöstliche Richtung festgestellt. Die Struktur der Mauer und insbesondere die Beschaffenheit des grobkörnigen Mörtels war ganz die bei den Fundamenten der Umfassungsmauern von Limeskastellen übliche. Aber die geringe Stärke von 1,20—1,30 m war, wenn auch nicht ohne Analogie, doch auffallend gegenüber den Nachbarkastellen zu Rückingen und Grosskrotzenburg, bei denen wir überall die Mauern im Fundament 1,80 m stark gefunden hatten.

Nahe östlich der ersten Auffindungsstelle brach die Mauer ab; der Grund war klar: es begann hier die äussere Böschung des Ortsbefestigungsgrabens. Bei der Anlage desselben hatte man die Fundamente, soweit sie störten, beseitigt. Die Mauer war also vor der Anlage jener Befestigungswerke vorhanden gewesen, und es war anzunehmen, dass sie jenseits der Ortsmauer im Innern des Dorfes, wo ein Seitengässchen genau ihrer Richtung folgt, sich wieder finden werde. Dort wurde denn auch ihr Vorhandensein im Keller eines an dem Gässchen gelegenen Hauses festgestellt. Vor allem galt es nun die gewonnene Mauerflucht nach Westen, wo Gemüsebeete bis zur Ecke des Friedhofs und dem oben genannten Wege wenigstens an einzelnen Stellen zu graben gestatteten, zu verfolgen.

Als sie immer in derselben Stärke und Richtung bis zu jenem Wege,³⁾ in einer Länge von 50 m nachgewiesen war, da war es schon fast keinem Zweifel mehr unterworfen, dass wir die nördliche Umfassungsmauer des Kastells vor uns hatten. Denn dass es nur diese sein konnte, das zeigte schon ein Blick auf die Beschaffenheit des umliegenden Terrains, welches sich, wie erwähnt, nach Norden zur Krebsbach ziemlich steil abdacht. Hier machten sich auch vor der Mauer Un-

¹⁾ Vgl. Taf. IV, VII.

²⁾ Vgl. Taf. IV, I.

³⁾ Vgl. Taf. IV, II.

ebenheiten des Bodens bemerkbar, in welchen wir Andeutungen der Wallgräben, wie sich bald zeigte, mit Recht, zu erkennen glaubten. Ein senkrecht gegen die Mauerflucht nach Norden gezogener Graben¹⁾ führte zunächst auf regellos durcheinander geworfene Massen kleiner Basaltsteine und Kiesel, zwischen welchen sich einige wenige Stückchen Terra sigillata und zwei Hufeisen fanden, eins von einem Pferd, das andere von einem Esel, beide in der Form von den heute üblichen abweichend, ohne Stollen, aber in so geringer Tiefe unter der Oberfläche gefunden, dass die Annahme nahe liegt, dass sie auf einem hier vor dem Graben der Ortsbefestigung vorüber führenden Wege, auf welchen jene einer Strassenschotterung ähnlichen Lage von Steinen hinzudeuten schienen, verloren wurden.

Unter diesen Steinen aber fanden sich grosse Massen halbverwitterter Sandsteine, die nahe dem Mauerfundament schräg abwärts gerichtet waren und so durch ihre Lage die innere Böschung des ersten Spitzgrabens erkennen liessen, an dessen oberem Rande sich noch die Berme durch die hier horizontal aufliegenden Steine bemerklich machte. Die Vertiefung und Verlängerung des Quergrabens liess dann auch das Profil der beiden Spitzgräben noch vollkommen deutlich erkennen.²⁾ Der innere entsprach mit 9 m Breite und 3 m Tiefe unter der jetzigen Oberfläche, 2 m unter der Fundamentsohle, dem inneren Graben des Grosskrotzenburger Kastells, der äussere war 12 m breit, während wir ihn in Grosskrotzenburg nur 9 m, in Rückingen nur 7 m breit gefunden hatten.

Von besonderem Interesse war es, dass sich auf der Sohle des inneren Grabens der Deckstein einer Zinne fand, der hier beim Einsturz der Mauer zuerst hinabgerollt war und deshalb an der tiefsten Stelle lag. Es war ein halbcylindrischer Sandstein von 1,08 m Länge und 0,60 m Durchmesser, der in der Mitte seines konvexen Rückens ein nach innen sich verengerndes länglich rechteckiges Loch hatte, welches seiner Beschaffenheit nach das Dübelloch der hölzernen Bedeckung eines Teils des Wehrgangs gewesen zu sein scheint.³⁾ Wir fanden unter den in v. Cohausens Werk abgebildeten Decksteinen⁴⁾ keinen mit einer ähnlichen Einrichtung. Auch das Bruchstück eines zweiten Exemplars, welches wir später im Graben vor der nördlichen Kastellmauer fanden, hatte kein Dübelloch, während es im übrigen in Gestalt und Stärke genau mit dem zuerst gefundenen Stein übereinstimmte.

In 36 m Entfernung von der Festungsmauer waren die Fundamente auf eine Strecke von 5—6 m zerstört. Da sich hier an der Innenseite, wo sonst am Fundament der natürliche Boden sofort unter der Ackerkrume beginnt, ein entsprechender Raum bis zu 2,50 m mit Bauschutt ausgefüllt fand, so schien es denkbar, dass da ein Turm gestanden hatte, der samt dem angrenzenden Stück Mauer abgetragen war. Die Annahme eines Thores schien wegen der geringen Ausdehnung der Lücke unzulässig. Doch muss hervorgehoben werden, dass die mit Bauschutt ausgefüllte Vertiefung sich auch noch hinter der erhaltenen Mauer nach Süden fortsetzte. Eine vollkommene Auf-

¹⁾ Vgl. Taf. IV, a—b.

²⁾ Vgl. Taf. IV, Fig. 1.

³⁾ Vgl. Taf. I, Fig. 17. Dass die Seitenflächen des Einschnitts nach innen konvergieren, zeigt, dass derselbe nicht etwa den Zweck hatte, einen Wolf zum Heben des Steins aufzunehmen. Für die Richtigkeit der von Herrn Major D a h m (oben S. 38) ausgesprochenen Vermutung, der Überbau aus Holz möge eins der auf dem Wall statt der Türme angebrachten Wachthäuschen gebildet haben, spricht auch der Umstand, dass an unserem Kastele sich keine Spuren von Zwischen- und Ecktürmen gefunden haben, wie sie in Grosskrotzenburg vorhanden waren, in Rückingen aber ebenfalls fehlten.

⁴⁾ A. a. O. Taf. VII, 1—7a.

deckung der wichtigen Stelle war wegen der Annäherung an die Friedhofsmauer nicht möglich. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da nach der später gelungenen Festlegung des ganzen Kastells wir Veranlassung erhielten, gerade an dieser Stelle die *Porta principalis sinistra* zu suchen. Wir kommen auf diesen Punkt weiter unten zurück. Im Übrigen fand sich an der ganzen 50 m langen Mauer keine Spur weder von einem Turm noch von einem Thore.

Es handelt sich nun darum, eine der Ecken des Kastells oder einen Punkt der westlichen, bezw. östlichen Schmalseite zu gewinnen. Dann liess sich wegen der geringen Grössendifferenz unserer Limeskastelle die Situation der ganzen Anlage schon so weit festlegen, dass man wenigstens an bestimmten Stellen nach anderen Resten suchen konnte. Eine Verfolgung der gewonnenen Flucht nach O. war wegen der Festungsmauer und jenseits derselben wegen der Häuser des Dorfes nicht möglich; nach Westen aber kamen wir auf den oben erwähnten Weg und dann auf den jüdischen Friedhof; ob das Kastell sich über diesen hinaus erstreckt hatte, oder ob seine Nordostecke auf ihm lag, war vollkommen zweifelhaft. Wir mussten uns zunächst begnügen, die Fluchtlinie über Strasse und Friedhof hinaus bis in die Obstgärten jenseits des letzteren abzustecken und dort nach etwaigen Anhaltspunkten zu suchen. Wir glaubten auch solche in einer nach N. gerichteten Abböschung des Bodens zu erkennen und vermuteten bereits, dass wir da, wo dieselbe senkrecht auf die Grenze des Grasparkes und des offenen Feldes der „grossen Burg“ stösst, die Ecke zu suchen hätten, was sich später vollkommen bestätigen sollte, als ein neuer Beweis für die Kontinuität heutiger Ackergrenzen und Wege mit den römischen Anlagen an den aus römischen Niederlassungen entstandenen Orten.

Da aber eine Ausgrabung ohne ganz bestimmte Anhaltspunkte in den Graspark wegen der notwendigen Vergütungen vermieden werden musste, so wandten wir nun zunächst unsere Aufmerksamkeit der Katasterkarte des Dorfes zu, die uns nach Einzeichnung des gefundenen Mauerstücks denn auch die erwünschten Anhaltspunkte bot. Zunächst fiel es auf, dass die Windecker Strasse, die sich als Dorfstrasse fast geradlinig bis zu der senkrecht auf sie stossenden breiten Hauptstrasse des Ortes fortsetzt, 150 m südlich von unserem Mauerstück ihm fast genau parallel läuft. Schon jetzt konnten wir nach den Grosskrotzenburger Erfahrungen das nicht als Zufall betrachten, sondern mussten annehmen, dass wir in dem letzten Stück jener Strasse, den nicht, wie man vorausgesetzt hatte, zur *Porta decumana*, sondern an der südlichen Langseite des Kastells entlang führenden Weg angedeutet finden. Da, wo diese Strasse die Befestigungsmauer schneidet, dicht westlich von dem erwähnten mittelalterlichen Turm,¹⁾ tritt nun neben der Friedhofsmauer unverkennbar altes Gussmauerwerk zu Tage, eine Erscheinung die sich weiter östlich an der Gartenmauer des Bürgermeisters Stroh wiederholt.²⁾ Nachgrabungen in diesem Garten zeigten, dass der Boden desselben Brandschutt und Sigillatascherben enthält, sprachen also dafür, dass er noch innerhalb des Kastells liege. Zogen wir nun durch die angegebenen Punkte ihre dem Mauerstück an der nördlichen Friedhofsmauer genau parallele Verbindungslinie, so divergierte dieselbe im W. im spitzen Winkel von der Flucht der neuen ausserhalb der Festungsmauer gebauten Häuser. Dort mussten wir also die Fundamente in den Höfen hinter den letzteren suchen und wirklich fanden sich auch Gussmauerbrocken auf einem dieser Grundstücke.

Nun wurde es immer wahrscheinlicher, dass auch die süd-nördliche Hauptstrasse des Dorfes,

¹⁾ Vgl. Taf. IV, VII.

²⁾ Vgl. Taf. IV, VIII.

die „Mittelgasse,“ durch eine Kastellfront in ihrer Lage bedingt, dass also da, wo beide Strassen rechtwinkelig zusammenstossen, die Südostecke des Kastells zu suchen sei.¹⁾ Auch diese Vermutung gewann eine sichere Grundlage, als wir an der Westseite dieser Strasse dicht neben dem Hofthor des Ortsbürgers Fischer nicht nur Gussmauerwerk in der Richtung der Häuserflucht sondern auch an dasselbe im rechten Winkel sich anschliessende, unter der Mauer des Hauses sich verlierende Fundamente erkannten.²⁾ Ihre Fortsetzung war, wie eine Untersuchung des Kellerraums im Innern und die Befragung des Besitzers ergab, abgebrochen. Hier liegt also das Kastellfundament unter dem Pflaster der Strasse, und die Mauer des Hauses steht auf einem nach innen vorspringenden Turme.

Wir konnten nun bereits 3 Seiten des Kastells mit annähernder Gewissheit in die Dorfkarte einzeichnen: für die Aufsuchung der vierten, westlichen Front aber war das in Betracht kommende Terrain bereits sehr eng umschrieben. Wir mussten sie etwa 200 m westlich der genannten Dorfstrasse suchen. Nun zieht sich aber genau 200 m von der letzteren entfernt, ihr parallel die mehrfach erwähnte Grenze zwischen den Obstgärten und dem offenen Felde.³⁾ auf welchem, nahe dieser Grenze, wir die letzten römischen Häuser gefunden hatten. Jetzt hatte unsere oben erwähnte Vermutung bezüglich der Übereinstimmung jener Grenze mit der Westfront des Kastells bereits einen solchen Grad von Wahrscheinlichkeit gewonnen, dass wir dazu schritten, eine Reihe von Versuchsgräben vom offenen Felde aus senkrecht gegen die Grenze zu ziehen: sie führten überall unmittelbar an derselben auf Gussmauerwerk, welches sich unter dem Rasen hinzog, während am Rande desselben sich die Erscheinung wiederholte, wie sie an der Nordfront der innere Graben gezeigt hatte. Auch das Profil eines Spitzgrabens konnten wir hier genau dem dortigen entsprechend feststellen, und wie dort fanden wir auf der Grabensohle das Fragment eines der halbcylindrischen Zinnendecksteine.

Die Mauern waren hier bis auf die unterste Lage des Fundaments beseitigt, so dass eine Feststellung der Berme nicht mehr möglich war. Man hatte wohl seiner Zeit, nachdem die Obermauer bereits in den inneren Graben hinabgestürzt war, den Rest abgetragen und die Erde der Wallanschüttung zur Ausgleichung des Terrains, zur Ausfüllung beider Gräben benutzt, über die hinaus man die bestellten Äcker bis hart an die Trümmer des Kastells ausgedehnt hatte. So war denn die Kastellfront durch die Jahrhunderte hindurch massgebend geblieben für die Abgrenzung des Eigentums der deutschen Erben des Bodens, und unbewusst für die letzteren, doch nicht unerkennbar für das geübte Auge, hatten sich die Spuren der Krallen des römischen Adlers, verdeckt durch die schützende Narbe des Rasens, im germanischen Boden erhalten. So weit geht die Übereinstimmung, dass da, wo die Abrundung der Ecke beginnt, auch die bisher gradlinige Grenze einen unregelmässigen Verlauf zu nehmen beginnt.⁴⁾

Der Umstand, dass die uns zur Verfügung gestellten Geldmittel schon zum grössten Teil erschöpft waren, wir also solche Ausgrabungen, welche Entschädigung des Besitzers nötig machten, möglichst vermeiden mussten, verhinderte uns, die innere Seite der Mauer in ihrer ganzen Länge zu verfolgen, da sie, wie bemerkt, bereits in grasbedeckten Obstgärten liegt. Nur auf einem die

¹⁾ Vgl. Taf. IV, VIII.

²⁾ Die Stelle liegt südlich von dem stattlichen Rathaus, Taf. IV, X.

³⁾ Vgl. Taf. IV, III.

⁴⁾ Man vergleiche dieselben Erscheinungen bei den Kastellen zu Grosskrotzenburg, Festschrift S. 12 ff. 71 ff. und Rükingen oben S. 46 ff.

letzteren senkrecht gegen die Ackergrenze durchschneidenden Fusspfad, der unserer Berechnung nach der Mitte der Front sehr nahe liegen musste, konnten wir graben, und hier wollte es das Glück, dass wir gerade die Fundamente eines nach innen vorspringenden Turms ganz gleicher Beschaffenheit wie die zu Rückingen aufgedeckten, aber ebenfalls bis auf die unterste Lage ausgebrochen, durchschnitten.¹⁾ Es war dies ein neuer erfreulicher Beweis für die Richtigkeit unserer Kombinationen; vor allem aber konnten wir nach der Feststellung dieses Turms, der als der südliche Flankenturm der Porta decumana anzusehen ist, mit noch grösserer Sicherheit als bisher die Lage der Südwestecke bestimmen, oder vielmehr, wir erhielten dadurch die Gewissheit, dass diese Ecke da liege, wo wir sie in die Dorfkarte eingezeichnet hatten.²⁾ Diese Stelle war in sofern günstig, als sie in einem Gärtchen hinter den Häusern der Windecker Strasse liegt, in welchem uns der Besitzer zu graben gestattete. Genau, wo wir sie abgesteckt hatten, fanden wir die Kastellfundamente und zwar in dem Abrundungsbogen; wir konnten nur ein dem geringen Umfang des Gärtchens entsprechend kleines Stück und im Nachbargärtchen den inneren Graben aufdecken; doch genügte das Ergebnis für unsere nächsten Zwecke, die Festlegung der Umfassungsmauer des Kastells und die Bestimmung des letzteren nach Grösse, Gestalt und Lage.

Was nun diese Punkte betrifft, so hat unser Kastell bei 190 m Länge und 150 m Breite dasselbe Verhältnis beider Dimensionen zu einander, wie wir es bei dem Rückinger Kastell fanden, übertrifft aber das letztere erheblich an Flächeninhalt. Es ist mit seiner Längsaxe gegen den Schnidungspunkt der beiden Pfahlgrabenabschnitte gerichtet, in welchem, wie oben gesagt, zugleich ein aus dem Innern des Germanenlandes kommender Verkehrsweg mit der römischen Heerstrasse zusammentraf. Der Abstand der Porta praetoria, die wir, wie der gefundene Thorturm der gegenüberliegenden Porta decumana es zeigt, auch hier, wie es regelmässig der Fall ist, in der Mitte der Frontseite da, wo das Rathaus aus der Strassenfront vorspringt, anzunehmen haben, von dem erwähnten Punkte beträgt 380 m, ist also nicht abnorm, wie man früher in Folge der Annahme, dass das Kastell im Westen des Dorfes gelegen habe, glaubte. Von den Prinzipalthoren und den Lagerstrassen konnte wegen der ungünstigen Lage des Kastells auf grösstenteils unberührbarem Terrain bis jetzt keine Spur gefunden werden. Es scheint, dass die Porta principalis dextra an der Stelle des mittelalterlichen Turms zu suchen ist, wo, wie oben bemerkt wurde, Gussmauerfundament in die Strasse vorspringt;³⁾ dann würde die Ortsbefestigungsmauer annähernd der Richtung der Via principalis gefolgt sein, und die Porta principalis sinistra müsste an der Stelle gesucht werden wo wir die Mauer unterbrochen sahen.⁴⁾ Ob der zu der Schmalseite des Kastells so auffallend parallel ziehende Weg westlich vom Friedhof die Via quintana andeutet, und vielleicht da, wo er auf die Dorfstrasse mündet, und da, wo er nach der Durchschneidung der westlichen Kastellfront in eine andere Richtung übergeht, noch zwei Thore, die Portae quintanae, angebracht waren, muss zweifelhaft bleiben. Man würde geneigt sein, hier die Portae principalis anzunehmen, wenn es nicht bei den Limeskastellen unseres Abschnittes entschieden die Regel wäre, dass diese der Stirnseite des Kastells näher liegen. Sicherlich ist der zwischen diesem Weg und der Westfront gelegene, von den Obstgärten, dem jüdischen Friedhof und einzelnen neueren Häusern bedeckte Teil die Retentura. Die Mauern die nach der Angabe der Bewohner unter dem Grase der Obstgärten sich noch befinden sollen, gehörten dann den massiven Magazinen und an-

¹⁾ Vgl. Taf. IV, IV.

²⁾ Vgl. Taf. IV, V.

³⁾ Vgl. Taf. IV, VII.

⁴⁾ Vgl. Taf. IV zwischen II und I etwa in der Mitte. Die Lücke ist auf der Zeichnung nicht angedeutet.

deren zur Verpflegung der Truppen dienenden Gebäuden an. Ebenso unzweifelhaft gehörte der gesamte innerhalb der Ortsbefestigung gelegene Teil des Kastells zur Praetentura.¹⁾ Für das Prätorium und die zu seinen beiden Seiten gleich der Praetentura von Soldatenquartieren eingenommenen Latera praetorii bliebe demnach der christliche Friedhof übrig,²⁾ dessen Breite freilich der grossen Ausdehnung der uns bekannten Prätorien nicht vollkommen entspricht, wie andererseits die Retentura verhältnismässig ausgedehnter als die des Rückinger Kastells sein würde. Dieselbe Erscheinung finden wir in Grosskrotzenburg, wo sie sich vielleicht aus dem Umstand erklärt, dass die Besatzung dort z. T. aus Reitern bestand, deren Ställe wohl in der Retentura lagen. Ob dies etwa auch in Marköbel der Fall war, darüber lässt sich auch nicht einmal eine Vermutung aussprechen, da abgesehen von der problematischen Ausdehnung der einzelnen Teile, wir leider keine Anhaltspunkte für die Bestimmung der Garnison gefunden haben. Es hat dieser Mangel seinen Grund darin, dass ausser einem unbestimmbaren Fragment kein einziger der ausgegrabenen Ziegel den Stempel eines Truppenteils trug.

War somit die Lage des Kastells im Dorf und den am wenigsten zugänglichen Teilen seiner nächsten Umgebung insofern äusserst ungünstig, als sie eine thatsächliche Nachweisung der auf dem Wege der Kombination bestimmten Umfassungsmauer nur in beschränktem Masse, eine vollständige Aufdeckung der Strassen, Türme und Gebäude im Innern aber gar nicht gestattete, so sollte uns doch die Auffindung eines der letztgenannten Bauwerke gelingen, welches von ganz besonderem Interesse für die Lösung der Frage nach der inneren Ausstattung der Limeskastelle ist.

Waren unsere oben angedeuteten Vermutungen über die Lage der einzelnen Quartiere des Kastells richtig, so mussten die ausgedehnten Hintergebäude und der Garten des Gasthauses von Stein,³⁾ in dem wir während der Ausgrabungen unser Quartier aufgeschlagen hatten, den zwischen der Porta praetoria und der Porta principalis dextra gelegenen Teil der Praetentura ausfüllen, in dem wir in Rückigen den Hypokaustbau analog dem Niederbiberer Kastell gefunden⁴⁾ und auch in Grosskrotzenburg Spuren der Existenz eines solchen erkannt hatten.⁵⁾ Bei der Uniformität der römischen Militäranlagen war es nicht undenkbar, dass wir auch in Marköbel an derselben Stelle dieselbe Erscheinung finden würden. Die ersten Sondierungen in dem kleinen Graben förderten ausser kleinen Sigillatascherben keine Spuren römischen Anbaus zu Tage: bis in 1 m Tiefe senkte sich das Sondiereisen leicht in den fetten Gartenboden. Endlich traf es auf Steine, leider aber hart an der Grenze des Grundstücks, wo auf der einen Seite der Zaun des benachbarten Grasgartens, auf der anderen ein Wirtschaftsgebäude das zu untersuchende Gebiet einengten. Dasselbe war überdies mit jungen Obstbäumen und Johannisbeersträuchern besetzt, zwischen welchen die Herbstgemüse noch nicht eingeerntet waren, so dass nur ein hoher Grad von Entgegenkommen seitens der Besitzer uns eine Nachgrabung ermöglichte. Erst 1 m unter der Oberfläche stiessen wir auf die mit dem Sondiereisen gefühlten Steine, die sich bald als eine noch im festen Verband befindliche sehr sorgfältig ausgeführte Mauer erkennen liessen, die in 1 m Stärke von W. nach O. genau parallel der Flucht der anliegenden Häuser und der Südfront des Kastells verlief. An sie stiess nach N. eine 0,80 m Schicht verwitterter Sandsteine, Basaltstücke, Mörtelbrocken und

¹⁾ Vgl. Taf. IV. Es ist der durch die Zahlen VII, VIII, IX, X und I begrenzte Raum.

²⁾ Vgl. Taf. IV zwischen VII, VI, I und II.

³⁾ Vgl. Taf. IV, i.

⁴⁾ Vgl. oben S. 55 ff.

⁵⁾ Vgl. Festschrift S. 20, N. 2.

besonders zahlreiche Stücke feinen Estrichs (*opus signinum*), der z. T. noch an Fragmenten von Hypokaustkacheln und sehr starken Ziegelplatten festhaftete. Es war schon jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, dass wir uns im Innern eines Hypokaustums befanden, dessen oberer, aus den genannten Ziegelplatten bestehender Fussboden durch die Trümmer der zusammengestürzten Obermauer zerschmettert war und mit ihnen den unteren hohlen Raum ausgefüllt hatte. Schon dieses Ergebnis war von höchstem Interesse: wie es die Vermutung, von der wir bei der Nachforschung ausgegangen waren, bestätigte, so war es zugleich eine neue Probe auf die Richtigkeit unserer Annahme bezüglich der Lage des ganzen Kastells und seiner einzelnen Teile.

Aber auch an sich forderte das Hypokaustum, auf welches wir so glücklich gestossen waren, zu einer vollständigen Aufdeckung auf; denn es war offenbar sorgfältiger ausgeführt und besser erhalten als irgend eines der anderen, die wir bisher gefunden hatten. Leider machte die Beschränktheit des Raumes selbst bei der rücksichtslosesten Ausnutzung der gegebenen Erlaubnis, die das friedliche Gärtchen in eine wüste Trümmerstätte mit 2 m tiefen Gruben und fast ebenso hohen Schutthaufen verwandelte, eine Blosslegung auch nur des ganzen Hypokaustums unmöglich. Doch konnte von dem letzteren wenigstens die westliche Abschlussmauer mit dem an sie anstossenden Raume ganz blossgelegt werden, und es stellte sich heraus, dass sie der für die Beurteilung des ganzen Bauwerks wichtigste Teil war. Die Mauer war in 1 m Stärke und 7 m Länge noch 0,80 m hoch vollkommen erhalten und zeigte zwei ebenso sorgfältig wie sie selbst gemauerte Eingänge, von welchen der westliche 1 m von der Ecke entfernte offenbar der eigentliche Ofen war, während die östliche Öffnung von 80 cm Breite wohl zur Abführung der Asche diente.¹⁾ Dafür sprach der Umstand, dass auf dem Boden des westlichen Eingangs sich noch reichlich Holzkohle vorfand, während in dem andern, wie auch im Innern des Hypokaustums nur russartige Asche den Fussboden bedeckte. Der westliche Eingang, den wir als den eigentlichen Ofen betrachten, war an der inneren Öffnung 70 cm breit, verengerte sich aber 20 cm hinter der Innenwand dadurch, dass die östliche Seitenmauer um 20 cm vorsprang, zu einem 50 cm breiten, ehemals offenbar überwölbten Gang. Leider konnten beide Eingänge nicht bis zu ihrem Ende nach aussen verfolgt werden, da wir hier bereits dicht an das anstossende Haus herankamen. Doch dürften wir bei dem Ofen mit 2 m Länge seinem Ende sehr nahe gekommen sein. Der östliche Eingang, der wohl der Bequemlichkeit beim Reinigen wegen breiter angelegt war, schien keine über die Stärke der Mauer hinausgehenden Seitenmauern zu haben. Das genau festzustellen, verhinderte uns ein auf ihm stehender Baum. Es blieb daher auch zweifelhaft, ob sich an die Mauer nach aussen ein Präfurnium anlehnte, oder ob das Hypokaustum von einem Raum im Innern des Hauses aus geheizt wurde.

In der westlichen Quermauer, die wir in einer Breite von 60 cm blosslegen konnten, war eine Öffnung ausgespart, offenbar um den benachbarten, noch zu dem Gebäude gehörigen Raum mit warmer Luft zu versehen. Von besonderem Interesse aber war der Umstand, dass neben dem östlichen Eingang ein durch 20 cm im Quadrat messende Ziegelplatten gebildeter Kanal von 20 cm Breite und Höhe im Lichten unmittelbar über dem Fussboden zunächst horizontal nach Osten führte und sich dann schräg aufwärts wendete. Hier an der Grenze des Steinschen Gartens war offenbar die östliche Aussenmauer des ganzen Gebäudes, unter der der Kanal zunächst hindurchführte, um sich jenseits an der Aussenseite des Hauses zu erheben und zu Tage zu treten. Zwar war die Mauer hier bis auf eine Steinlage über dem Kanal zerstört und auch jenseits desselben nach N. nicht mehr im Verband erhalten, ihre Richtung aber konnte umso weniger zweifelhaft sein,

¹⁾ Vgl. den Grundriss Taf. IV, Fig. 6 und die Seitenansicht Taf. I, Fig. 16.

da jenseits des Grenzzauns eine Nachgrabung bereits in 0,50 m Tiefe auf den natürlichen Boden führte. Wäre dies nicht der Fall, so könnte man den Kanal für einen der röhrenförmigen Gänge halten, welche die Hitze durch die Wand empor führten. So aber kann er nichts anderes gewesen sein als der Schornstein, welcher den Rauch aus der Suspensura abzuführen hatte. Auf welche Weise dies bei den römischen Hypokausten erreicht sei, ist bekanntlich lange Zeit zweifelhaft gewesen und wird noch jetzt von mehreren Forschern als offene Frage betrachtet.¹⁾

Die Mauer der Suspensura war an ihrer Innenseite mit feinem Opus signinum bedeckt und sorgfältig abgeglättet, die Fuge am Boden mit ungebranntem Thon ausgestrichen, während sich an der Aussenseite eine starke Lage Lehm zwischen der Mauer und dem natürlichen Boden fand. Alle diese Massregeln hatten offenbar den Zweck, die Feuchtigkeit von dem unterirdischen Raume fern zu halten: sie fanden sich abgesehen von der Wandbekleidung in derselben Weise bei Kelleranlagen römischer Privathäuser.

An der Innenseite der Südfront war der Fussboden in einer Breite von 84 cm mit 42 cm im Quadrat messenden dicken Backsteinplatten bedeckt, während er weiter hin nach N. durch einen aus Basaltsteinen, groben Ziegelbrocken und Mörtel bestehenden Estrich gebildet wurde.

Auf diesem und den Ziegelplatten standen noch aufrecht in dem Schutt eine Anzahl von Sandsteinpfeilerchen von vierseitig prismatischer Gestalt mit 20 cm Seitenlänge in der Basis und 35 cm Höhe. Der Abstand der Pfeiler von einander betrug 22 cm, von Mitte zu Mitte also 42 cm, was genau der Grösse der Backsteine im Fussboden entsprach, so dass wir also anzunehmen haben, dass die den oberen Fussboden bildenden mit feinem Estrich wie die Wände bekleideten Ziegelplatten, von welchen nur die Trümmer sich noch im Schutt zwischen den Pfeilern fanden, wie in der Dicke so auch in der Länge und Breite mit den ganz erhaltenen des unteren Fussbodens übereinstimmten. Die vor dem westlichen Eingang stehenden Pfeiler waren vom Rauch geschwärzt und teilweise durch die Glut des Feuers dunkelbraun gefärbt, ein neuer Beweis dafür, dass hier der Ofen war, aus dem die Flamme in die Suspensura hinein schlug.

Im allgemeinen stimmte unser Hypokaustum vollkommen mit den sonst aufgedeckten Bauwerken gleichen Zwecks im römischen Rheinlande überein. Hervorzuheben sind nur: der doppelte Eingang vom Präfurnium aus, der von uns als Schornstein angesehene Kanal, sowie die ausgedehnte Anwendung von Sandsteinpfeilern statt der aus quadratischen Ziegelplatten aufgebauten, ferner der Umstand, dass der Fussboden teils aus Estrich, teils aus Ziegelplatten gebildet war, während bei anderen Hypokausten entweder die eine oder die andere Art der Bekleidung für den ganzen Raum angewendet zu sein pflegt.²⁾

Die vollständige Aufdeckung des Hypokaustums und der Reste des ganzen Gebäudes wäre demnach sicherlich von Interesse gewesen. Leider verboten sie die lokalen Verhältnisse. Immerhin aber war auch das gewonnene Resultat höchst erfreulich, insofern es nicht nur unsere Vermutung, dass der an mehreren Orten von uns nachgewiesene Hypokaustbau zwischen der Porta praetoria und der Porta principalis dextra eine allgemeine Einrichtung aller Limeskastelle, wenigstens unserer Gegend sei, bestätigte, sondern auch einen neuen gewichtigen Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme bezüglich der Lage des ganzen Kastells und seiner Hauptteile beibrachte.

¹⁾ Vgl. Pauly, Realencyklopädie, Artikel: Hypokaustum von Preller. Bd. III, S. 1557.

²⁾ Marquardt, das Privatleben der Römer. I Teil, S. 277 bezeichnet die Belegung mit Ziegelplatten als die gewöhnliche Bildung des Fussbodens. In Rückingen fand sich der Estrich unmittelbar an der Wand vor dem Ofen und fehlten die Ziegelplatten ganz.

Die ganze Entdeckungsgeschichte unseres Kastells zeigt aber aufs neue, wie wesentlich es bei solchen Nachforschungen ist, seine Aufmerksamkeit auf die topographischen Verhältnisse, insbesondere auf Strassen und Grenzen zu richten, freilich nicht, um aus denselben ohne weiteres Schlüsse auf die Lage römischer Gebäude, Strassen und Grenzen zu ziehen, sondern um Anhaltspunkte für die Aufsuchung derselben zu gewinnen. Nur als eine bei späterer Wiederaufnahme der Nachforschungen zu verwertende Vermutung möchten wir es daher auch angesehen wissen, wenn wir darauf aufmerksam machen, dass von der Porta praetoria¹⁾ aus fast genau nach der Stelle, an welcher die Verlängerungen der bekannten Limesstrecken mit dem als „Hochstrasse“ bezeichneten alten Weg zusammentreffen,²⁾ die zweite west-östliche Hauptstrasse des Dorfes führt. Es dürfte wohl kaum zu kühn sein, zu vermuten, dass auch diese Strasse und durch sie der Plan auch des östlichen Teils des Dorfes durch den alten Verbindungsweg zwischen dem Kastell und dem Durchgang durch den Pfahlgraben ins germarnische Gebiet bedingt sei.

In weit höherem Grade aber lässt sich die Kontinuität alter und moderner Anlagen für das Gebiet westlich vom Dorfe und dem Kastell, in dem wir die bürgerliche Niederlassung anzunehmen haben, nachweisen; und hier ist begründete Hoffnung, bei weiteren Nachforschungen noch schöne Resultate zu gewinnen. Denn so ungünstig die Verhältnisse für die Ausgrabung des Kastells lagen, so günstig ist hier der Umstand, dass mit Ausnahme der von den neuen Häusern ausserhalb des alten Dorfes bedeckten Trümmer die Reste der offenbar sehr ausgedehnten Niederlassung alle im freien Felde, also auf einem zu gewissen Jahreszeiten zugänglichen Gebiete liegen. Was davon auf der „grossen“ und „kleinen Burg“ bis jetzt gefunden ist, wurde nicht seiner selbst wegen aufgesucht, sondern bei den Nachforschungen nach dem Kastell aufgedeckt.

Es geht aus dem früher Gesagten hervor, dass die heutige Windecker Landstrasse in ihrem letzten Abschnitte vor dem Dorfe einer alten römischen Strasse entspricht, die als Fortsetzung der weiter westlich unter dem Namen „Hochstrasse“ bekannten Heerstrasse anzusehen ist, dass aber diese Strasse nicht, wie man früher annahm, direkt zur Porta decumana des Kastells, sondern an dessen Südfront entlang zur Porta principalis dextra führte. Etwa an der Stelle, wo wir früher mit v. Cohausen die Porta decumana annahmen, muss von dieser Strasse ein Weg abgezweigt sein, der, die „grosse Burg“ schräg durchschneidend, zur wirklichen Porta decumana führte.³⁾

Durch diese beiden Strassen wurde, soweit wir aus den aufgefundenen Resten schliessen konnten, die Lage der Häuser und Gehöfte der Niederlassung bestimmt, wie wir das ganz analog auch in Grosskrotzenburg und Rückingen gefunden haben.⁴⁾ Zunächst weisen die Mitteilungen über Funde von Münzen und sonstigen Resten bei der Fundierung der neu erbauten Häuser im westlichen Teil des Dorfes darauf hin, dass sich hier an das Kastell die Niederlassung mit derselben Frontstellung ihrer Häuser anschloss wie das heutige Aussendorf⁵⁾ an den ummauerten alten Teil.

¹⁾ Vgl. Taf. IV, IX.

²⁾ Vgl. Taf. IV, XI.

³⁾ Vgl. Taf. IV, IV.

⁴⁾ Auch in Grosskrotzenburg folgt die moderne Chaussee nicht dem alten Zufuhrweg zur Porta decumana, sondern dem zwischen dem Kastell und dem Strome zur Porta principalis dextra führenden Wege. Vgl. Festschrift, S. 27. Ebenso fanden wir in Rückingen zwischen der Porta principalis dextra und der Villa einen chaussierten Weg, der sich nach dem Pfahlgraben und der Kinzigbrücke hin fortsetzte. Auch dort mussten wir ihn als die Hauptverkehrsstrasse betrachten, von welcher der zur Porta decumana führende Weg abzweigte. Vgl. oben S. 27.

⁵⁾ Vgl. Taf. IV. Es ist der westlich von VII gelegene Teil des Dorfes.

Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch die Lage der beiden aufgedeckten römischen Gebäude auf der „kleinen Burg.“ Von ihnen war das dicht an den Häusern des Dorfes gelegene¹⁾ fasst so gründlich zerstört wie die in Grosskrotzenburg und Rückingen gefundenen Häuserreste. Nur an einer Stelle war noch auf ein kurzes Stück eine Fundamentflucht zu erkennen; sie zog sich der Strasse genau parallel von W. nach O. und war, wie die Beschaffenheit des Terrains zeigte, ein Teil der eigentlichen Front des Hauses gewesen. Die übrigen Mauern waren bis auf die Fundamentsohle ausgebrochen und dann die wenigen brauchbaren Steine und sonstigen Reste in die bis 2 m tiefen Fundamentgräben und Kellerräume geworfen, deren Grenzen bei der Zerstörung und Ausbeutung so verwischt waren, dass der Grundriss des Gebäudes nicht mehr zu erkennen war. Doch zeigte die Tiefe der Gruben und die Beschaffenheit der Trümmer, dass das Haus massiv gebaut, mit Hypokausteinrichtung versehen und mit einem gewissen Komfort ausgestattet gewesen war. Es fanden sich in dem Brandschutt abgesehen von den Basaltmauersteinen und behauenen Sandsteinen viele Tierknochen, Fragmente von Amphoren und Sigillatagefässen, Nägel und Bronzestücke, unter letzteren ein Stilus, und endlich ein Sandsteinfragment mit den Buchstaben GENIO in sehr unregelmässigen Formen. Am südlichen Ende der Trümmerstätte wurde eine kreisrunde schachtartige Vertiefung von 1,50 m Durchmesser bis in 2,50 m Tiefe ausgeräumt, die ausser wenigen Steinen und Gefässresten nur mit Asche angefüllt war, und sich, wie die Sondierung ergab, noch in beträchtliche Tiefe in derselben Weise erstreckte. Es war eine Senkgrube, wie man sie an vielen Orten neben römischen Gebäuden gefunden hat.

Weit besser erhalten waren die Reste des grossen Gebäudes am westlichen Ende der „kleinen Burg.“²⁾ Dicht nördlich von der der Strasse parallelen, von W. nach O. durchziehenden Ackergrenze, welche der früher erwähnten Abböschung des Feldes zu dem Wiesenthälchen entspricht, und zwar jener Grenze fast parallel, zog sich eine 30 m lange Mauer hin, deren 1 m starkes Fundament aus Gussmauerwerk bestand, während die 0,75 m starke, an einzelnen Stellen noch 0,70 m hoch vollkommen erhaltene Obermauer aus regelmässig behauenen Basaltsteinen mit gutem Mörtel lagerhaft geschichtet war.

Ihr entsprach in 13 m Abstand eine ihr parallel nach S. laufende Mauer, von der jedoch nur die unterste Lage des Fundaments erhalten war, so dass, während bei der ersten Mauer die Fundamentsohle 1,20 m unter der Oberfläche lag, sie bei der letzteren sich dicht unter der Ackerkurve fand. Dem entsprechend wurden die bald in gleicher Stärke wie die Längsmauer aufgedeckten Quermauern von N. nach S. immer niedriger.³⁾ Die merkliche Abböschung des Bodens von der durchziehenden Ackergrenze an und die Lage der letzteren waren also wiederum bedingt durch die Existenz der nördlichen Mauer, an der sich der von der Strasse her abgeflossene Boden erhöht hatte, während er neben und unterhalb, sowie auch innerhalb des Gebäudes z. T. auf das Wiesenthal hinabgeschwemmt war. Das Bauwerk welches ursprünglich zwischen dem letzteren und der höher gelegenen Strasse auf einer horizontalen Terasse gelegen hatte, war von rechteckigem Grundriss und hatte die ansehnliche Ausdehnung von 30 m Länge und 14,80 m Breite (ausser gemessen).

Nach Feststellung der Aussenmauern kam es vor allem darauf an, etwaige innere Querwände, die man bei der Grösse des Hauses mit Bestimmtheit annehmen musste, zu finden. Aber

¹⁾ Vgl. Taf. IV, d.

²⁾ Vgl. Taf. IV, c.

³⁾ Vgl. den Grundriss Taf. IV, Fig. 2 und das Profil Fig. 3.

alle zu diesem Zwecke gezogene Versuchsgräben führten nur zu dem Resultate, dass durchgehende Innenmauern mit tieferen Fundamenten nicht vorhanden gewesen waren. Dagegen fanden sich an der Innenseite der Nordfront zwei pfeilerartige Vorsprünge in gleicher Stärke wie die Mauer und 1,50 m Breite, welche, je 8,50 m von den Ecken entfernt, die ganze Front in 3 fast gleiche Abschnitte teilten. Da in der Mitte zwischen den beiden Vorsprüngen die Obermauer in einer Breite von 1 m unterbrochen war, so ging daraus hervor, dass das Gebäude seine Hauptfront und den Eingang nach Norden, der Strasse zu gekehrt, hatte.

Die pfeilerartigen Vorsprünge schienen darauf hinzuweisen, dass der ganze Raum der Quere nach in 3 Teile geteilt war. Da sich aber von Quermauern keine Spuren erkennen liessen, dagegen in der Verlängerung der Vorsprünge nach Süden sich an einzelnen Stellen verwitterte Sandsteinplatten fanden, die wohl als Sockel hölzerner Träger gedient haben könnten, so waren wir zu der Annahme genötigt, dass der ganze grosse Raum eine Halle gebildet habe, die nur durch hölzerne Ständer zum Tragen des Daches in mehrere Abschnitte geteilt war. Dieser Annahme entsprach auch die Beschaffenheit der Fundstücke im Innern des Gebäudes; sie waren sehr unbedeutend: zwei Stücke von Zwergsäulen nahe dem Eingang, Gewölbesteine, starke Schieferplatten mit Nagellöchern zahlreiche eiserne Nägel und Beschlagstücke. Besonders bemerkenswert war das fast vollständige Fehlen von Brandschutt und überhaupt denjenigen Dingen, die sich im Schutt römischer Wohnhäuser regelmässig in Menge finden. Das einzige der Aufbewahrung würdige Fundstück dieser Art war eine Sigillatascherbe mit dem Stempel: APERF. Da nun auch weder Keller noch Hypokaustanlagen vorhanden waren, so ist es wohl unzweifelhaft, dass wir kein Privathaus, sondern ein zum Kastell gehöriges öffentliches Gebäude, sei es ein Magazin oder eine Exerzierhalle, in dem Gebäude zu erkennen haben, wenn auch die grosse Entfernung vom Kastell dagegen zu sprechen scheinen könnte. Sie beträgt von dem Eingang des Gebäudes bis zur Porta decumana 390 m.

Weit unbedeutender als die beschriebenen waren die Gebäudereste, die wir auf der „grossen Burg“ beim Suchen nach dem Kastell auffanden, mit Ausnahme der höchst interessanten Trümmer, die wir im Zusammenhang mit der Grosskrotzenburger Ziegelei eingehender schildern werden. Das am weitesten nach W. etwa 110 m von der Porta decumana, nördlich von der Verlängerung der Via praetoria gelegene kleine Gebäude¹⁾ hat rechteckigen Grundriss mit 8,50 m Länge und 7 m Breite (aussen gemessen) und zeichnet sich abgesehen von der Stärke seiner Mauern, 1,10 m an der Schmalseite, 1 m an der Langseite, durch zwei antenartige Vorsprünge an der östlichen Schmalseite aus, welche umso mehr zu dem Schluss veranlassen könnten, dass wir in dem Gebäude ein kleines Heiligtum zu erkennen haben, da es nicht unterkellert war und alle auf ein Wohnhaus hindeutenden Funde fehlten, mit Ausnahme mehrerer Sigillatastücke mit eingeritzten Inschriften, von welchen eine deutlich als „Victor“ zu lesen war, während die anderen nur in Buchstabenresten bestanden.

In der Umgebung dieses Hauses wurden viele Spuren römischen Anbaus gefunden, so südwestlich von ihm eine 3,30 m breite Steinlage, anscheinend ein Teil eines von S. nach N. dicht vor der Westfront des Hauses vorbei führenden Weges, weiter östlich tiefe Massen von Brandschutt mit Gefässresten, offenbar Trümmer eines unterkellerten oder mit Hypokaustbau versehenen Hauses, dessen Fundamente aber ansgebrochen waren. Etwa 12 m östlich von der Ostfront des Gebäudes fand sich eine 0,40 m breite, 6 m lange, von N. nach S. ziehende Lage von Sandstein.

¹⁾ Taf. IV, e. Grundriss Taf. IV, Fig. 5.

platten,¹⁾ die sicherlich zu dem letztgenannten Hause in Beziehung stand, sei es, dass sie einen vor ihm hinführenden Fussweg bildete, oder dass sie irgend einen andern Zweck hatte.

Alle diese Reste wurden durch den früher erwähnten Versuchsgraben zur Auffindung der Kastellmauer geschnitten und dadurch entdeckt. Es ist kein Zweifel, dass südlich und nördlich von ihm sich ähnliche Andeutungen römischen Anbaus finden werden, wenn man nach ihnen sucht. Führte doch auch ein senkrecht gegen die Richtung des genannten Grabens von S. nach N. gezogener Versuchsgraben auf ganz ähnliche Trümmerstätten und nahe dem Durchschnittspunkt mit dem ersteren auf die erhaltenen, nur 0,50 m starken und 0,70 m tief fundierten Trockenmauern eines kleinen trapezförmigen Bauwerks²⁾ von 3,10 m Breite und 6,20 m bzw. 6,45 m Länge, welches seiner ganzen Beschaffenheit nach kaum ein Wohnhaus gewesen sein kann, sondern zu dem Bauwerk gehörte, zu dessen Besprechung wir nunmehr übergehen.

Da nämlich, wo die beiden Versuchsgräben sich einander näherten, 60 m östlich von der erwähnten Plattenlage und nördlich von dem eben genannten kleinen Gebäude, stiessen wir auf das besterhaltene und interessanteste von allen ausserhalb des Kastells aufgefundenen Bauwerken,³⁾ einen Brennofen der ebenso sehr wegen seiner Grösse als wegen seiner eigentümlichen Bauart Beachtung verdient. Wir geben seine genaue Beschreibung im letzten Kapitel in Zusammenhang mit der unserer Grosskrotzenburger Ziegelei und begnügen uns an dieser Stelle mit Angaben über seine Lage zu den anderen Bauwerken und besonders zum Kastell.

Genau vor der Porta decumana und von derselben nur soweit entfernt, dass zwischen seiner östlichen Front und dem äusseren Graben noch Raum für einen Weg übrig blieb, lag der Ofen mit seiner süd-nördlichen und west-östlichen Frontrichtung vollkommen symmetrisch sowohl zum Kastell selbst, als zu den zuletzt beschriebenen Häuserfundamenten. Auch beim Marköbeler Kastell kehrt also die Erscheinung wieder, dass die Regelmässigkeit der römischen Militäranlagen sich bis aufs Lagerdorf erstreckt, indem auch dieses mit seinen Häuserfronten durch die Richtung der zum Kastell führenden und nach seinen Thoren sich verzweigenden Strassen und der gleich ihnen geradlinigen, sie schneidenden Querwege bestimmt wurde. Die Kenntnis dieser regelmässig wiederkehrenden Gesetze aber gibt, wie sie uns die Lage des Kastells auffinden liess, uns auch die Hoffnung, dass wir bei späteren Nachforschungen, deren Wiederaufnahme von Zeit, Geld und Erlaubnis der Bewohner abhängig ist, auch die Topographie des Marköbeler Lagerdorfes werden aufklären können. Diese Untersuchungen versprechen umso lohnender zu werden, da die Niederlassung, wenn wir den Angaben der Ortsbewohner über das Vorhandensein von unterirdischen Mauerresten Glauben beimessen dürfen, sich über die ganze „grosse und kleine Burg“ erstreckte, also einen sehr bedeutenden Umfang hatte.

Auffallend gering war auch bei den Marköbeler Ausgrabungen die Ausbeute an Fundstücken, die zur Bereicherung des Museums dienen konnten. Insbesondere wurden zu der einzigen aus früherer Zeit bekannten Münze, einem Denar des Hadrian⁴⁾, nur zwei neue Sesterze des Marc Aurel und des Severus Alexander gewonnen, welche beide von mir von den Besitzern gekauft wurden, die sie beim Neubau von Häusern an der Nordseite der Windecker Strasse, also an der zur Porta principalis dextra führenden Römerstrasse, in römischem Bauschutt fanden. Nachträglich erhielten

¹⁾ Vgl. Taf. IV, f.

²⁾ Vgl. Taf. IV, g. Grundriss Taf. IV, Fig. 4.

³⁾ Vgl. Taf. IV, h.

⁴⁾ Vgl. Suchier, Festschrift S. 12.

